

LUKAS MEISNER
WRACKMENTE

LUKAS MEISNER

WRACKMENTE

NOVELLE

**KOPF
& KRAGEN**

Copyright © 2024 by Kopf & Kragen Literaturverlag, Berlin
Herausgeber: René Koch
www.kopfundkragen-verlag.de

Lektorat: Kopf & Kragen Literaturverlag und Sebastian Kaep
Satz und Korrektorat: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Umschlaggestaltung: Ruben August Fischer unter Verwendung
der Malerei *Flieder* von Cris Koch. Format: 50 cm x 40 cm, Jahr: 2021,
Technik: Plakat, Xerografie, Leinwand
Druck und Bindung: Totem, Europa, Planet Erde

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der Kopf & Kragen
Literaturverlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.
Ein bewusster Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz
unseres Klimas und der Natur sind für uns selbstverständlich.
Dieses Buch wurde zu einhundert Prozent mit grüner Energie
aus erneuerbaren Ressourcen hergestellt.



Zitat auf Seite 5: Heiner Müller, *New York oder Das eiserne Gesicht der Freiheit*, in *Werke 8. Schriften*, Suhrkamp 2005, 329 f.

ISBN (Klappenbroschur) 978-3-949729-15-7
ISBN (eBook) 978-3-949729-16-4

Für Anna und Eef

*»Wenn als Folge der Klimaverschiebung, ein Triumph
der Technik, Nord- und Südpol schmelzen, holt der
Atlantik vielleicht seine Hauptstadt heim, das Wasser
den Beton, schwimmen die Haie durch die Banken.«*

Heiner Müller

PROLOG

WINTERSONNENWENDE / JOURNEY

Es ist Zeit. Nicht genug, sondern jetzt; früh morgens am 22. Dezember. Marlène wird von einem Zug Richtung Norden gefahren. Sie gehört zu jenen Menschen, die auf ihrer Brille den Schmutz von Monaten hin- und herwischen, bis alles halbe Jahr Spülmittel heranmuss, wonach die Sicht ist wie entschleiert. Wofür nur? Schräg sitzt ihr Jackett und wacklig liegt der Aktenkoffer auf spitzen Knien, dessen Schnalle sie immer wieder öffnet und schließt, öffnet und schließt. In diesem Koffer befindet sich ein großes Behältnis, das drei Liter frisch abgefüllten Wein fasst.

Marlène schluckt hart, kratzt sich an den Fingergelenken, presst die Zunge an den Gaumen. Ihre Zähne beißen einander in dieser Enge des Innern, während ihre Wangen jede Anspannung verbergen, indem sie wie zu weit an ihr herabhängen. Nur in ihrem Blick steht der Druck ihres Kiefers, steht, dass sie in Haut haust, die zu eng um sie sitzt trotz Laschheit. Marlènes Augen tränen unablässig. Und wie sie so eingespannt dasitzt mit dem Aktenkoffer voll Wein in diesem schleichenden Zug gen Norden, denkt sie:

Draußen ist Nacht, wenn man durch Tunnel fährt, sternlose, sinnlose Nacht, doch weiß war der Schnee auf den Bergen.

An den Grenzen kontrollieren sie. Zwischen den Stopps laufen sie zu fünft durch die Waggonen. Militärs in Zivil mit Maschinenpistolen und Taschenlampen. Zur Passkontrolle.

Leandro kommt aus Venedig mit demselben Zug, in einem anderen Abteil. Draußen die Ströme, aus Gletscherwasser gespeist, sind tieftürkis. Daneben stapeln Stämme – warten darauf, Holz zu werden fürs Sägewerk. Bäume, die noch leben dürfen, stehen vereinzelt, streng geherbstet in den Hängen. Hinter ihnen ragt schroffes Gestein in steile Höhen, vor ihnen liegt brach ein Tal wie Miniatur. Dahindurch fährt die Bahn. Eben wurde durchgesagt, dass es eine Abgangsverspätung gebe aufgrund eines Lokwechsels. Leandro kräuselt die Stirn unter blonden Locken, während er spürt in sich, wie Ungeklärtes unerklärlich ins Rutschen kommt: Welche Sprache war das gerade? Was versprach sie ihm? Was wollte sie ihm sagen? Seit wann hört er nichts und niemandem mehr zu? Sogleich ausgehöhlt, durchlöchert von Fragesalven, die keine Antwort erwarten, schließt er die Augen, seine Schläfe an das holpernde Furnier gelehnt, um wegzudösen, doch kein Dämmerzustand stellt sich ein. Stattdessen nimmt er wahr wie

aus einer fremden Ferne, dass ihm die Erinnerung zerfällt im trägen Sonnenlicht.

An den Grenzen kontrollieren sie, zwischen den Stopps laufen sie zu fünft durch die Waggonen, Militärs in Zivil mit Maschinenpistolen und Taschenlampen, zur Passkontrolle.

Industrie liegt an den Füßen einer Burg. Der Schnee vor den Zugfenstern, wie rein immer er wirke, hat etwas Schmutziges – auch Dirk kann nicht sein, obwohl er ist. Er hockt in seinem Abteil, als sei es zu klein für ihn, und ist heute noch nüchtern. Seine Hose sitzt stramm um seine Beine, vor allem an den Waden; sein T-Shirt spannt um muskulöse Oberarme, die sich um seinen Brustkorb wölben wie Haufen, die eingeknickt sind. Während der Nebel draußen fein in Baumwipfeln hängt, wirkt Dirks ganzer Körper auf brutale Art nervös. Er ist, was man einen Pumper nennt, und hat ein Foto von sich auf dem Handy, ein Selfie, auf dem er seine Muskeln zeigt. Es gemahnt ihn, dass alle Muskeln zusammensacken würden, sobald er sich nur einen Tag nicht um sie kümmerte, als sei das Verletzlichste – eben das, was am leichtesten zu verlieren sei – ausgerechnet der Hünenstatus. Allein zu bestehen nämlich erfordert immense Kraftreserven. Obwohl Dirks Angst gleichsam von innen nach außen geht, erfüllt sie doch nicht bloß seine eigene Welt, sondern die Erde selbst als jenen globalen Raum, in

dem es sich einzig leben lässt.¹ Das Wetter, so viel weiß er, ist nicht nur schlecht gewesen in Venedig, bevor er losfuhr, sondern das Wetter ist böse geworden – auf ihn wie auf alle anderen.

An den Grenzen kontrollieren sie – zwischen den Stopps laufen sie zu fünft durch die Waggonen – Militärs in Zivil mit Maschinenpistolen und Taschenlampen – zur Passkontrolle.

Zu Knollen gestaucht liegt der Schnee auf den Schienen. Sie heißt Helen. Sie heißt Friday. Sie fühlt sich so überschaubar und abgegriffen wie die Piccolo-Flasche in ihrer Handtasche, deren Rolle es ist, Marlènes Aktenkoffervorrat zu ergänzen. Nur Helen hat keine Rolle, denn sie ist arbeitslos, eine arbeitslose Ökonomin, die früher zur strukturellen Arbeitslosigkeit gearbeitet hat. Jetzt bemerkt sie, dass der Felsvorsprung, der vor dem Zugfenster vorbeizieht, dem Fuß eines Riesen ähnelt. Wer wohl alles darunter zertritten liegt? Auch Helen war Riesin, aber in einer Welt, die jeden Maßstab verlor. Also reist sie inzwischen inkognito, bis zur Unkenntlichkeit zerschrumpft, von ihren eigenen

1 Angst ist nichts bloß Subjektives, sondern die Verfassung der Objektivität selbst, ist nicht nur existenzielles Moment, sondern Zustand der Erde, ist nicht lediglich das Gefühl bestimmter Individuen, sondern Tatsache fremdbestimmter Gesellschaften.

Kompromissen zertrampelt, in einem Satz: Sie kann sich ausweisen.

An den Grenzen kontrollieren sie; zwischen den Stopps laufen sie zu fünft durch die Waggonen; Militärs in Zivil mit Maschinenpistolen und Taschenlampen; zur Passkontrolle.

Im selben Zug sitzend, aus derselben Stadt kommend, zum selben Ort fahrend, reisen sie getrennt an: Marlène, Leandro, Dirk und Helen, die auch Friday heißt. Sie kennen sich lange schon, ohne einander begegnet zu sein; oft saßen sie Stunden zusammen ohne Blickkontakt; allerlei Worte wechselten sie von damals bis heute, ohne je ein Gespräch zu suchen. Sie blieben und bleiben in ihrer jeweiligen Isolationshaft, wie der Fisch im Wasser bleibt, denn Fische sind sie, nur haben sie keine Kiemen – ihre Lungen atmen geflutet.

An den Grenzen kontrollierten sie, zwischen den Stopps liefen sie zu fünft durch die Waggonen, Militärs in Zivil mit Maschinenpistolen und Taschenlampen zur Passkontrolle.

Wie zufällig haben sie sich nach dem Ausstieg und einer kurzen Wanderung um einen Punkt geschart, den nichts von seiner Umgebung unterscheidet. Ob dessen Willkürlichkeit vermeintlich ist oder nicht, bleibt offen, so viel Fer-

tigkeit zur Romantik ist ihnen geblieben. Weil für Marlène nichts trostloser ist als Weinstöcke im Winter, hievt sie drei Liter Wein aus ihrem Aktenkoffer und schenkt der Runde etwas ein, das seine eigene Herkunft – eben alles, was sie umgibt – Lügen straft. Inmitten der schwarzen Pädagogik der Reberziehung, ohne Rebtränen aber, ohne Reblut, fischt darauf Helen die Piccolo-Flasche aus ihrer Handtasche, um Marlène einzuschenken.

Dann endlich trinken die vier, einmal im Jahr wie von einem fremden Gesetz heranzitiert, und mit dem ersten Schluck wallt etwas durch sie, das nicht nur Alkohol ist, sondern das ausgesprochen werden muss, doch bleiben sie sprachlos und sprechen dennoch, sprechen sprachlos zusammen in dieser einen Sprache, die sie verstünden, wenn sie vernähmen, obschon sie nichts voneinander hören.

»Mad«, sprechen sie, denn so will es das Ritual, »we search for ways not to fall«, sprechen sie im Chor und in einer Stimme, »we search for ways not to fall to pieces«, sprechen sie, wie nur Sprachlose sprechen, »we search for ways not to fall to pieces and into endless abysses.«²

Und diesen Satz wiederholen sie einander bei jedem Anstoßen und die wenigen Liter leeren sich rasch und bald – viel zu schnell – ist der Zeitpunkt gekommen und

2 »Mad, wir suchen nach Wegen, um nicht auseinander und nicht in endlose Abgründe zu fallen.«

sie verstreuen sich wieder, wie sie gekommen sind. Nur Dirk wagt wie jedes Jahr verzweifelt ein Bleiben und nagt die veredelten Pflänzchen an, die um sie herumstehen in ihrer Frühe, nagt ohne Saft, nagt und lutscht am Trockenen, Leblosen, Gefrorenen, nagt und schmeckt nichts und muss sich endlich geschlagen geben und heimkehren wie sie alle, getrennter Wege für ein weiteres Jahr – heimkehren in ein Heim ohne Hoffnung.

An den Grenzen zurück aber kontrollieren sie nicht, zwischen den Stopps laufen sie nicht zu fünft durch die Waggonen, keine Militärs in Zivil mit Maschinenpistolen und Taschenlampen: Es gibt keine Passkontrolle. Denn die vier sind auf dem Weg nach Venedig und niemand muss sie davon abhalten und niemand braucht sie aufzuhalten. Venedig ist kein Traumziel mehr, Venedig ist zum Albtraum geworden, zum Waten und Warten darauf, dass Wasser sinke, doch sinkt es schon lange nicht mehr, und wird nicht mehr sinken.